

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 65=85 (1919)

**Heft:** 23

## Inhaltsverzeichnis

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 23

Basel, 7. Juni

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.  
Redaktion: Oberst-Korpskommandant Eduard Wildbolz in Bern.

**Inhalt:** Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie. (Fortsetzung.) — Kriegelehren. — Schweizerischer Unteroffiziersverein und Jugendausbildung. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

## Kriegelehren.

Von Oberst-Korpskommandant Wildbolz.

Oberstleutnant Habicht unternimmt es, den Lesern der Allg. Schweiz. Militärzeitung an Hand seiner umfangreichen Studien und auf Grund der im Deutschen Militärwochenblatt erschienenen (wohl amtlichen) Darstellung, das erschütternde Drama der Rückführung des deutschen Westheeres, vorzuführen.

Aus dem Unglück ist oft viel nützlichere und reichere Lehre zu ziehen als aus den Tagen des Erfolges.

Tiefe Tragik spricht aus dem, was heute die Offiziere des deutschen Heeres uns berichten. — Heiße Vaterlandsliebe und restlose Hingabe, Unterdrückung des eigenen Empfindens zum Wohle des Ganzen leitet sie auch in dieser für sie so düsteren Zeit.

Aus glänzender Stellung heraus, deren materielle Grundlage allerdings oft viel einfacher war als wir uns vorstellen, sind diese Männer heute gezwungen, eine neue Existenz sich zu schaffen, neu aufzubauen, und Viele nagen einfach am Hungertuche.

Unserer warmen Sympathie für solch hartes Schicksal tut heute auch die Tatsache nicht Eintrag, daß die seit dem 70er Kriege zur Methode erhobene und sehr verschärfte deutsche Kriegsführung zu einer Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit und zu Zerstörungen geführt hat, die jeder vernünftige Mensch aus tiefster Seele verdammen muß.

Es war ein furchtbarer Irrtum, jener Grundsatz, daß, je härter die Kriegsführung sei, desto humaner wirke sie, weil sie schnellste Entscheidung herbeiführe.

Das Gegenteil traf ein, weil sich in den Betroffenen das Innerste aufbäumte und wildester Haß zum zähesten Widerstand anfeuerte. Dieser furchtbare Haß steht heute als scheußliches Gespenst dem Wiederaufbau der Welt im Wege.

Es war eine jener verhängnisvollen Irrungen, welche der Tatsache entspringen, daß die Völker einander ganz falsch beurteilen, weil sie einander nicht kennen. — Wir können in unserem kleinen Ländchen das ganz Gleiche feststellen. Wie falsch beurteilen oft West- und Ost-Schweiz einander und unser Tessin und sein innerer Wert wurde ja erst im Grenzdienst neu „entdeckt“.

Heute liegt das vor dem Kriege wirtschaftlich so glänzend aufgeblühte deutsche Reich besiegt am Boden. Dem furchtbaren Ansturm mußte schließlich auch das festeste Gefüge und die tüchtigste Armee, welche die Welt je sah, erliegen.

Fast wichtiger, als taktischen und operativen Lehren nachzugehen, scheint es, das *Psychologische* zu erforschen und den Erscheinungen nachzugehen, welche an dem so soliden Bau rüttelten und ihn zermürbten.

Im Folgenden sei versucht einige wenige Umstände, welche in dieses Gebiet fallen, kurz zu beleuchten.

\* \* \*

Ich komme zuerst auf einen Artikel (gez. F. B. Hauptmann) zurück: „Front und Stäbe“, welchen ich in Nr. 49 vom 7. Dezember 1918 reproduzierte und welcher am 7. November in der „Vossischen Zeitung“ erschienen war. Dort hieß es:

„Unser Heer ist schon längst nicht mehr eine geschlossene, innere Einheit und es ist seit langem ein Uding geworden, wenn die Führer im Namen des Heeres sprechen. Unser Heer klafft in zwei scharf auseinanderstrebende Teile: in Stäbe, und Front. Es ist Notwendigkeit, dies einmal auszusprechen. Die moderne Schlachtenführung, welche die höhern Führer mit ihren Stäben viele Kilometer weit hinter die Front verlegt, hat, und zwar je länger der Krieg dauert, desto mehr, diese Trennung und den daraus mit der Zeit erwachsenden Gegensatz bewirkt. Von der intensiven Arbeit der Stäbe sieht der Frontsoldat, auch der Frontoffizier nichts. Er weiß nur, daß die dahinten in wunderbaren Quartieren liegen und die beste Verpflegung haben, während er selbst in einer Hölle von Dreck und Feuer liegt. Niemals, oder doch nur ganz selten, kommt einer von dahinten nach vorn in die Hölle, wenigstens nicht, wenn sie am wildesten tobt. Er bekommt Befehle, die oft durch die Ereignisse überholt sind, sieht sich allein und ausschließlich auf sich selbst gestellt, und kommt er einmal zu karger Ruhe nach hinten, so ist er nichts als der armselige Frontsoldat, auf den die feisten Burschen der höhern Stäbe mit mitleidiger Verachtung herabsehen. Und der Frontoffizier, der noch vollschwerster seelischer Erschütterung meint, ein wahrheitsgemäßes Bild der wirklichen Schlacht geben zu müssen, sieht sich soviel selbstsicherer, von keiner